



Die Typotage 2015 fanden im Museum für Druckkunst Leipzig statt. Als Redner waren Klaus Birk, Bärbel Bold, Ralf Dringenberg, Nicholas Ganz, Verena Gerlach, Ralf Herrmann, Pierre Pané-Farré, Jan Spurk, Angelo Stütz und Anja Stöffler zu Gast. Anna Berkenbusch moderierte die Veranstaltung am Samstag.

## Untrennbar

Die Leipziger Typotage bringen es auf den Punkt. Öffentlichen Raum ohne Schrift gibt es nicht. Das kann schön sein, muss es aber nicht

Schrift und öffentlicher Raum gehören zusammen – nicht erst seit gestern, eher vorgestern. Die ersten Plakate, ob auf Papier oder direkt auf der Hauswand, haben ihre Anfänge zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Heute kann man sich vor Vielfalt kaum retten. Dazu gehören Gedenktafeln, Werbeschriftzüge, Poster, Banner, Graffiti. Nicht zu vergessen: der öffentliche Raum im Internet.

Die Typotage beginnen dieses Jahr bereits an einem Freitag, dem 9. Mai, im zweiten Stock des Museums für Druckkunst Leipzig. Veranstaltet von der Gesellschaft zur Förderung der Druckkunst Leipzig. Ist der Raum am Freitag noch nicht voll besetzt, ist die Veranstaltung am Samstag ausverkauft: an 140 Typobegeisterte, darunter langjährige Fachleute, Studenten und Gesellschaftsmitglieder. Bisheriger Rekord.

Susanne Richter, die Direktorin des Museums, ist stolz und freut sich, die 21. Typotage zu eröffnen. Ihre Freude zeigt sich

nicht nur an ihrem Statement „Die schwarze Kunst ist für mich immer bunt“. Sie strahlt, als sie zum Auftaktredner überleitet. Zu Pierre Pané-Farré, Grafikdesigner und Meisterschüler von Fred Smeijers. Plakate und Poster sind sein Schwerpunkt. Er zeigt unter anderem auf, wie sich diese Art der Kommunikation in England, Frankreich und Deutschland parallel entwickelt und zum Teil befruchtet hat. Immer als wichtiger Aspekt im Fokus: die Handwerkskunst des Druckens und die Entwicklung von Schriften.

### Vom Soziologen bis zum Sprayer

Die Vielfalt ist es, die den Reiz dieser Typotage ausmacht. Jeder Redner zeigt einen anderen Blickwinkel auf, der durch Wohnorte, Studiengänge, Berufe geprägt ist. Jan Spurk, Professor am Lehrstuhl für Soziologie an der Sorbonne in Paris, beschreibt: „Öffentliche Räume sind voll von Zeichen,

Symbolen, Schrift. Schrift, die man kaum noch wahrnimmt; sie muss hervorgehoben werden.“ Und man müsse Schrift hinterfragen, um sie zu verstehen, weil sie so selbstverständlich geworden sei. Auf der einen Seite sei Schrift mit einem Blick zu erfassen; sie ist konkret, materiell. Auf der anderen Seite sei sie ein Code, der einen bestimmten Sinn festhält. Um sie anwenden zu können, muss man den Code verstehen. Deswegen könne Schrift auch ausgrenzen. Positiv formuliert: Sie schaffe kulturelle Einheiten, Sprachkreise. Wenn man die Schrift beziehungsweise die Sprache nicht verstehe, sei man unmündig. „Der öffentliche Raum ist vermarktet; der Bürger ist Konsument. Er hat die Wahl: zu folgen oder mit Eigensinn anders zu handeln. Je mehr der öffentliche Raum standardisiert wird, desto schwächer ist die Demokratie. Schrift und Gegen-schrift: Das ist Demokratie“, betont der Soziologe.

Und damit ist der Professor näher an dem Vortrag von Nicholas Ganz, als man im ersten Moment vermuten würde. Nicholas Ganz, ein Graffiti-sprayer – und mittlerweile Fotograf und Buchautor –

ist rund 20 Jahre jünger als der 1956 geborene Soziologieprofessor. Der Essener beschreibt die Farb-, Schrift- und Bildmarken aus der Dose durchaus als illegale Texte im öffentlichen Raum. Aber er gibt dem Wort illegal eine legale Konnotation. Es sei ein unausgesprochenes Gesetz, dass man als Graffiti-sprayer alles überall hinschreiben darf. Teile des Publikums stehen diesem Ansatz erwartungsgemäß kritisch gegenüber. Zugeben muss man allerdings, dass Graffiti nicht gleich Graffiti ist. Nicholas Ganz beschreibt, dass man heutige Text-graffitis seiner Einschätzung nach in drei Ausdrucksformen gliedern sollte: erstens in Nachrichten, Slogans und Botschaften, zweitens in politische Texte und Parolen sowie drittens in Gedichte und poetische Verse. In Italien gebe es beispielsweise eine Bewegung, in der Poeten ihre Gedichte an Wände, auch Rollladen sprühen. „Natürlich sind die Übergänge fließend“, betont er. Auch, was die Technik angeht, gibt es Unterschiede: Neben den freien Schriften gibt es Graffiti auf Basis von Schablonen oder Licht.

Weil vor allem Städte voll von ihnen sind, kommt man nicht umhin, auch diese Art der Typografie als Kommunikation anzusehen. Man ist damit wieder nah an Jan Spurk. Das Problem der illegal beschrifteten öffentlichen und zum Teil privaten Wände ist damit natürlich nicht gelöst. Aber Schrift im Raum ist eben mehr als das offiziell gebuchte Werbeplakat oder das von der Stadt in Auftrag gegebene Leitsystem. Im Zuge von Guerillamarketing haben auch schon große Unternehmen Sprayer dazu gebracht, ihr Logo per Schablone zu verbreiten.

## Von Kunstwerk bis Verkehrsschild

Die Schriftgestalterin Verena Gerlach reist mit den Zuhörern mal eben von Ostberlin nach Algerien über Indien nach Westberlin. Ergebnis: Öffentlicher Raum ist etwas Kostbares, und nicht überall in gleichem Maße zu finden. In Algerien gibt es zumindest für Frauen kaum öffentlichen Raum. Und dementsprechend ist es in vielen Fällen gar nicht notwendig, für Frauen über Schrift zu kommunizieren. Friseure sind eine der großen Ausnahmen.



**Bis 4. Oktober dieses Jahres läuft die Ausstellung „Leipzig beeindruckt. 500 Jahre Druck- und Verlagsstandort“ im Museum für Druckkunst Leipzig.**

Schilder und Ladenbeschilderungen sind ein Schwerpunkt von Verena Gerlach, den sie unter anderem in dem Buch *Karbid* darstellt. Mit den Worten der Veranstalter der Typotage gesagt: *Karbid* huldigt den verschollenen Formen der deutschen Schriftästhetik und versucht, diese vor dem Vergessen zu bewahren.

Inhaltlich wohl richtig. Die Arbeit von Verena Gerlach macht aber vor allem ihre Nahbarkeit aus. Sie präsentiert ihre Ideen, ihre Eindrücke laut, begeistert und schlicht direkt: „Das ist doch einfach das schönste Plakat, was man sich vorstellen kann.“ Und sie meint ein Schild aus Indien, das uns vor Fülle an verschiedenen Schriften, mit reichlichen, bunten Verzierungen auffällt. Es ist die Folge der Mangelwirtschaft, die Kunstwerke dieser Art ermöglicht. Arbeitskraft kostet nichts, Materialien gibt es nicht. Deswegen wird aufwendig gemalt.

Hierzulande wäre eine solche Gestaltung wohl kaum alltagstauglich. Raum und Geschmack sind also wieder einmal der Kontext, in den man Typografie einordnen muss. Bei uns geht es eben in Sachen Stadtbild vor allem um „nicht zu viel, zu billig, zu unausgewogen“. Vor allem, wenn es um Sicherheit und Zuverlässigkeit auf unseren Straßen geht. Wo man keine Zeit für Bewunderung hat, sind Dekore, zu viele Farben fehl am Platz: Sprich auf unseren Straßen, im Verkehr. Einen großen Unterschied macht in seinem Vortrag deswegen Ralf Herrmann zwischen Lesbarkeit und Leserlichkeit. Leserlichkeit könne man objektiv beurteilen. Die Lesbarkeit habe aber eine subjektive Komponente; es ginge nicht mehr um das reine Wahrnehmen, sondern auch um das Verstehen. Er ist einer der Typografen, die die DIN 1450, die sich allgemein mit der Leserlichkeit von Schrift befasst, erneuert haben (siehe auch *WERBETECHNIK* 3.2015).

Der öffentliche Raum spaltet die dort Lebenden. Was schön ist, ist zum Großteil Geschmackssache. Was leserlich ist, in den meis-

ten Fällen nicht. Diskutiert werden sollte über den öffentlichen Raum aber immer. Was im ersten Moment spaltet, kann zusammenführen.

*Frauke Bollmann*  
bollmann@wnp.de

[www.druckkunst-museum.de](http://www.druckkunst-museum.de)  
[www.typotage.de](http://www.typotage.de)

### Hinweis

Die 22. Typotage Leipzig finden am 23. April 2016 statt. Das Thema wird im Herbst dieses Jahres bekanntgegeben. ■